

Der Fünfer und das Weggli und die Funkenflüge über den Röstigraben

Mehrere tausend Helvetismen bilden einen Sprachschatz des Schweizer Alltags. Es gilt ihn zu heben, Tag für Tag

NRZ, 1.7.2019

URS BÜHLER

Im Schweisse seines Angesichts pflegt das brave Schweizervolk bekanntlich ein paar Eigenheiten. Es gibt die Kantone mit ihrem Kantönligest, den Bundesrat, die Volksinitiative, Fondue und Rösti (mit oder ohne Graben). Manche dieser Begriffe haben eine internationale Karriere hinter sich und prägen die Aussensicht auf unser Land, vom Senn samt Hund über das Murmeltier bis zum Birchermüesli, und sie haben von hier aus den ganzen deutschen Sprachraum oder gar die halbe Welt erobert. Alle aber prägen sie unsere gemeinsame Identität. Dafür verdienen sie sich einen festen Platz in unseren Herzen und Texten.

Neuzugänge im Wörterbuch

Ob wir nun in der Beiz speditiv eine mastige Crèmeschnitte wegputzen oder den Coiffeur aufsuchen, ob wir einen Muni spazieren führen oder mit dem Occasionsvelo in die Ferien fahren: Alle Nomen dieses Satzes, plus die zwei Adjektive, sind waschechte, dudenkonforme Helvetismen. Und auch wenn dieser Begriff an eine Krankheit erinnern mag, bezeichnet er eine Quelle der lebendigen Sprache. Über tausend Beispiele führt der Rechtschreibe-Duden auf, er kennzeichnet sie mit dem Zusatz «schweiz.» (wobei manche auch in Süddeutschland und Österreich verbreitet sind). Anders als mundartliche Ausdrücke (mdal.) gelten sie hierzulande als standardsprachlich, also auch in allen Schriftstücken angemessen.

Und es kommen mit jeder Ausgabe des Wörterbuchs einige Helvetismen hinzu, wobei eine Arbeitsgruppe entsprechende Empfehlungen zuhanden des Schweizerischen Duden-Ausschusses prüft. Frisch in die jüngste Auflage des Rechtschreibe-Dudens schafften es Wörter wie kreuzfalsch, Interessenbindung, hinauspedieren, Fussdistanz, Rechtsrutsch, Souplesse, Vorsorgeeinrichtung, Tischbombe, Lehrabgänger und Sessalon. Sie dürften auch ihren Weg in die heuer erscheinende Neuauflage des Duden-Universalwörterbuchs finden, ergänzt womöglich um einige zusätzliche Anträge aus der Arbeitsgruppe. Drei dieser Vorschläge seien hier exklusiv verraten: Auslegeordnung, Arztzeugnis und zeuseln.

Gegen 3000 Helvetismen umfasst die 2012 erschienene Sammlung «Schweizerhochdeutsch» des Schweizerischen Vereins für die deutsche Sprache. Besonders stark vertreten ist das Vokabular zur Tier- und Pflanzenwelt, zur Rechtsprechung und zur Politik, deren grauen Instanzenweg Wortschöpfungen wie «Pflästerlipolitik» etwas farbiger machen, sowie zur Küche, von der Abwaschmaschine über den Zapfenzieher bis zum Bündnerfleisch.

Den hohen Identifikationsgrad des heimischen Sprachschatzes hat längst auch die Reklame erkannt, wobei die meistens mundartnahe Umsetzung mitunter zu wünschen übrig lässt. Der anbiedernde Slogan «Mit 5 Stutz sind Sie dabei!» etwa, mit dem zurzeit fürs Lotto Spiel erworben wird, ist nur ein Beispiel dafür. Coop setzte sich vor fünf Jahren in die Nesseln, als seine mutmasslich deut-

Wanderausstellung im Centre Dürrenmatt

urs. · Dem Phänomen der Helvetismen ist eine dreisprachige Wanderausstellung auf der Spur. Ihre erste Station hat sie noch bis am 21. Juli im Centre Dürrenmatt in Neuenburg, das die multimediale Schau zusammen mit dem Forum Helveticum und weiteren Institutionen konzipiert hat. Danach reist sie durchs Land, von Luzern über St. Gallen, Bellinzona und Sitten bis Zürich. In einem Teil der aufschlussreichen kleinen Ausstellung wird Friedrich Dürrenmatts enge Bezie-



Helvetismen machen nicht vor den Sprachgrenzen halt, wie diese Beispiele aus der französischen (blau), der deutschen (rot) und der italienischen (grün) Schweiz zeigen. KONG.CH

sche Werbecrew mit dem Spruch «Chame das grille?» Volksnähe zeigen wollte. Im Dialekt hiesse das «brätel», auf Schweizerhochdeutsch wenn schon «grillieren», so wie man bei uns parkiert und nicht parkt. Fehlt nur noch, dass man das «e» aus unserem «Grüezi» und dem «Müesli» tilgt, wie es im nördlichen Nachbarland gern getan wird. Dort ruft man an der Theke ja auch gern: «Ich krieg zwei Mass!», während man hier cher murmelt: «Hätten Sie wohl andert-halb Stangen?»

Wir wollen hier nicht zu sehr zeuseln. Aber wer uns verstehen will, muss halt auch unsere sprachlichen Eigenheiten verstehen. Und nein, das bedeutet nicht, einfach an jedes Wort ein «li» anzuhängen. Dass wir Verhüterli, Bettmümpfeli und Nüsslisalat kennen, heisst nicht, dass man unsere knallharte Devise zum «Fränkli» abwerten muss.

Wir haben zwar nicht für jedes Problem eine pfannenfertige (schweiz.!) Lösung bereit, aber für jede unserer unzähligen Vorschriften eine eigene Vokabel, vom Gurtenobligatorium bis zur (Abfall-)Sackgebühr. Wir haben es gerne sauglatt, aber wenn es uns zu bunt wird, dann orten wir Sauglattismus. Wir rufen eher «Judihui!» als «Hurra!», auch schriftlich, und wird das demokratische Prinzip zu sehr ausgeweitet, kommt die Abkürzung «Jekami» auf den Plan. Wir zügel, wenn wir umziehen (aber Militärs und Firmen dislozieren, weil sie sich

gern wichtigmachen), unser Füllbürger ist der bessere Spiesser und unser Vorrat an Redewendungen reich: Wir schicken Vorhaben bachab, machen die Faust im Sack, überladen das Fuder oder wollen den Fünfer und das Weggli haben, bis uns der Knopf aufgeht.

Natürlich können unsere Eigenheiten zu allerlei Missverständnissen führen: Freunde aus dem nördlichen Nachbarland erröten bei unserem Hinweis, es herrsche ein heillos Puff im Büro. Dass «Estrich» hier den Dach- und dort den

gern wichtigmachen), unser Füllbürger ist der bessere Spiesser und unser Vorrat an Redewendungen reich: Wir schicken Vorhaben bachab, machen die Faust im Sack, überladen das Fuder oder wollen den Fünfer und das Weggli haben, bis uns der Knopf aufgeht.

Natürlich können unsere Eigenheiten zu allerlei Missverständnissen führen: Freunde aus dem nördlichen Nachbarland erröten bei unserem Hinweis, es herrsche ein heillos Puff im Büro. Dass «Estrich» hier den Dach- und dort den

Wer Helvetismen für minderwertig, provinziell und peinlich hält, erliegt einem verbreiteten Irrtum.

Fussboden meint, kann ebenso zu fast babylonischer Verwirrung führen wie der unterschiedliche Gebrauch von «Peperoni». Dass allerdings so mancher das Zeltli schon für ein kleines Zelt gehalten hat, führt uns in die von Wörterbüchern als «mundartnah» qualifizierte Grauzone, die stilistisch aufs Glatteis führen kann. Dialekt ist ein unvergleichliches Schmiermittel im Alltag, aber sein forciertes Einsatz in publizierten Texten kann schnell ins Geschmäckerliche abdriften, etwa wenn in Tageszeitungen der «Chindsgi» ständig in Titeln auftaucht.

Wenn nun aber Professoren glauben, ihren Studenten die Helvetismen per Rotstift austreiben zu müssen, und Herausgeber diese aus ihren Publikationen verbannen möchten, ist ein kleiner Aufwand angebracht. Denn wer Helvetismen für minderwertig, provinziell und peinlich hält, erliegt einem verbreiteten Irrtum. Sie sind vollwertige Mitglieder der deutschen Standardsprache, die halt in mehreren Ländern die Amtssprache ist und also nationale Varietäten kennt.

Als die Schweiz vor über hundert Jahren die deutsche Einheitsschreibung übernahm, tat sie es im Bewusstsein, dass die Vielfalt weiterhin zu pflegen sei. Das tut mehr noch denn je, nicht um das Fremde fernzuhalten, sondern um das eigene Kolorit nicht ganz verkümmern zu lassen.

Denn für das lexikalische Artensterben gilt fast wie für dasjenige in der Natur: Ist ein Wort einmal verschwunden, kehrt es kaum je zurück. Dass das Natel (für «nationales Autotelefon») sich klammheimlich zugunsten des Handys oder des Mobiltelefons verabschiedet hat, ist zu verschmerzen. Wer aber ständig Anglizismen im Akkord nachhäft, jede Beiz als Location bezeichnet und jede Hundsverlochte als Event, macht sein Leben etwas uncooler.

Beflügelnde Mehrsprachigkeit

Zu den Quellen der Helvetismen gehören übrigens keineswegs nur die Mundarten, sondern auch die anderen Landessprachen: Wie stark sie sich diesbezüglich gegenseitig beflügeln, zeigt zurzeit eine Wanderausstellung im Centre Dürrenmatt in Neuenburg (siehe Zusatz). Jede Landessprache hat ihre Helvetismen (das Rätomanische ist sogar ein einziger Helvetismus), und manche von ihnen wie der Röstigraben funktionieren über selbigen hinweg. So isst man auch in der Welschschweiz «Spätzli» und im Tessin «Fleischkäse», und «Piazza di Giro» erinnert kaum zufällig an den «Kehrplatz». Gerne werden auch Vokabeln aus anderen Landesteilen verballhornt – unsere Grosseltern sprachen noch vom «Quelleheuretli», abgeleitet von «Quelle heure est-il».

So eröffnet die Mehrsprachigkeit des Landes auch dem Schweizerhochdeutsch fremdsprachige Einflüsse, namentlich aus dem Französischen, die nationalistische Tendenzen in Deutschland im letzten Jahrhundert weitgehend verdrängt haben. Das Trottoir ist hier so verankert wie das Pressieren, bei Zürichern wie bei Bernern, die nicht für Tempofestigkeit bekannt sind, und Aussprache wie Schreibweise

hält man gerne näher bei der Ursprungssprache. Ja, in der Rechtschreibung wie in der Grammatik fahren wir ja ohnehin das eine oder andere Extrazüglein, etwa indem wir «ß» längst abgeschafft haben. Aber das wäre ein anderes Feld.

Dürrenmatt will nicht höher

«Ich kann nicht höher!» Legendar ist diese Replik von Friedrich Dürrenmatt, der bei einer Rede in Deutschland von einem deutschen Zuhörer per Zwischenruf zum Wechsel ins Hochdeutsche aufgefordert worden war. Ja, es kann vorkommen, dass wir uns mit Akzent, aber redlich um den Einsatz des Standarddeutschen bemühen – und Deutsche es für unseren Dialekt halten. Die weltläufige Schweiz lacht sich halb tot, wenn sich ihr Bundespräsident auf CNN blickt in einer Sprache, die er für Englisch hält. Aber wenn in Bundesbern offiziell geradebrecht wird, schweigt die Mehrheit betroffen, da sie sich wiedererkennt: In Debatten mit nördlichen Nachbarn, denen wir uns doch im schriftlichen Ausdruck keineswegs unterlegen fühlen, verstummen wir allzu oft angesichts ihrer Eloquenz.

Dürrenmatt schämte sich nicht für die Berner Wurzeln seines Deutschs und beschloss, landestypische Spracheigenheiten zu lieben und zu zelebrieren in Wort und Schrift. So verlieh er, weit eher als ein Max Frisch, auch den Helvetismen mannigfaltig literarische Weihen. Wir brauchen uns das Recht auf ihren Gebrauch ja nicht gleich auf juristischem Weg zu erstreiten wie Dürrenmatt bei einer Fortsetzungsgeschichte für den «Stern». Aber auf unverkrampten Einsatz dieses Schatzes darf die geneigte Leserschaft auch in diesem ihrem Leibblatt (schweiz.!) weiterhin zählen. Und falls diese Praxis so manchen Auslandschweizern unter den Abonnenten das Heimweh lindert, so hat das seine Richtigkeit: Schliesslich soll dieses Leiden einst als Morbus helveticus erstmals an eidgenössischen Söldnern diagnostiziert worden sein, seinen sprachlichen Ursprung also ebenfalls in diesem Land haben.